

Wolfgang Schürger

## Theologie des Fleisches als Theologie der Ambivalenz

|| Überlegungen ausgehend von einem Workshop in Mesum 2002

**L**UST – ASKESE – EWIGKEIT«, das Motto der Tagung Mesum 2002 hat bereits zum Ausdruck gebracht, dass sich in Schwuler Theologie kaum von Fleisch und Leiblichkeit sprechen lässt, ohne Ambivalenzen in den Blick zu nehmen. Ziel des Workshops war es, ausgehend von dem Umgang mit dem Thema »Fleischlichkeit und Leiblichkeit« in der eigenen Biographie unterschiedliche theologische Dimensionen dieses Themas in den eigenen Traditionen zu erschließen und in Auseinandersetzung mit diesen biographischen Erfahrungen und den eigenen Traditionen Perspektiven eines angemessenen Umgangs mit dem Thema »Fleischlichkeit und Leiblichkeit« zu entwickeln.

### 1. Die Ambivalenz der persönlichen Erfahrungen

Die Beziehung zum eigenen Körper war für die meisten Teilnehmenden in der biographischen Phase bis zum Coming-out von einer gewissen Fleischlosigkeit oder sogar Leibfeindlichkeit geprägt. Diese hatten ihre Wurzeln nur zum Teil in verschiedenen christlichen Traditionen (römisch-katholisch, pietistisch bzw. evangelikal), sondern auch in einem gewissen säkularen Puritanismus, wie er vor allem der Kriegs- und Nachkriegsgeneration in Deutschland zu eigen gewesen zu sein scheint: in und nach den Entbehrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit hatte der Leib vor allem zu funktionieren, Schmerz und Leid waren (zumal unter den Flüchtlingen) so übermächtig, dass sie nicht ins Bewusstsein treten durften, die Bedürfnisse des Leibes wurden ggf. durch den Willen zum Neuanfang und Wiederaufbau unterdrückt. Diese Haltung der »Leiblosigkeit« wurde an die Generation der Kinder weiter gegeben.

Beide Traditionsstränge ermöglichten es den Teilnehmenden in ihrer Kindheit und Jugend, die »anderen« Reaktionen ihres Leibes zu verdrängen und verzögerten bzw. erschwerten so den Coming-out-Prozess.

Andere Biographien waren dort zu beobachten, wo die Teilnehmenden bereits als Kinder oder Jugendliche aufgrund von Sport (hier v.a. Turnen) oder Tanz eine enge Beziehung zu ihrem Leib aufgebaut hatten: das Coming-out vollzog sich hier eher in einer kontinuierlichen Linie der Entdeckung des eigenen Körpers.

Coming-out, so wurde deutlich, vollzieht sich immer wieder als Entdeckung der eigenen Fleischlichkeit und Leiblichkeit, in der Erkenntnis, dass die (»anderen«) Empfindungen und Bedürfnisse des eigenen Leibes nicht länger verdrängt, sublimiert, rationalisiert oder tabuisiert werden können. In vielen Biographien ergab sich daher nach dem Coming-out die Notwendigkeit einer neuen Beziehungssetzung zum eigenen Leib, verbunden mit der Frage, was die eigenen, christlichen Traditionen zu dieser neuen Verhältnisbestimmung beitragen könnten.

## 2. *Ambivalenz der Traditionen*

Bei genauer Lektüre zeigt sich in den biblischen Büchern durchaus eine vielfältige, ambivalente Bestimmung des Verhältnisses von Fleischlichkeit und Leben vor Gott: auf der einen Seite dient »Fleisch« immer wieder als Bezeichnung der Gottesferne und der Vergänglichkeit menschlichen Lebens (vgl. Gen 6,10-22 oder 1. Joh 2,15-17), auf der anderen Seite sind die Menschen in ihrer Fleischlichkeit von Gott geschaffen, so dass gerade auch diese Fleischlichkeit und Vergänglichkeit zum Grunde des Erbarmens und der Zuwendung Gottes werden kann: unter den Vorzeichen von Fleischlichkeit und Endlichkeit gilt es, das Leben vor und mit Gott zu gestalten (vgl. Jes 40,1-8 und Ps 78,36-40, aber auch Röm 12,1, dazu s.u.).

Ein Blick in die einschlägigen Lexika zeigt allerdings sehr schnell, dass in den Traditionen der beiden deutschen Großkirchen diese Ambivalenz bis ins Ende des letzten Jahrhunderts hinein in eine Eindeutigkeit überführt war, die Fleischlichkeit und Sündigkeit nahezu in eins setzen konnte:

In der zweiten Auflage des Lexikon für Theologie und Kirche ist »Fleisch« oder »Fleischlichkeit« kein eigenes Stichwort gewidmet, unter »Fleisch« findet sich nur ein Verweis auf »Sarx«. In dem dortigen Artikel widmet sich Josef Schmid breit der etymologischen Herleitung des Begriffs und seinem Vorkommen in AT und NT<sup>1</sup>. Zwar findet sich der deutliche Hinweis darauf, dass der hellenistische Dualismus den alttestamentlichen wie den neutestamentlichen Autoren fremd sei (336f), jedoch wird »sarx« hier dann unter Aufnahme gewisser paulinischer Interpretationslinien zum Inbegriff des »ganzen von Gott abgewandten Menschen« (338).

Es ist somit nur konsequent, dass das zweite relevante Stichwort in der zweiten Auflage des LThK »Fleischeslust« lautet<sup>2</sup>. Der Artikel zeigt durchaus

<sup>1</sup> Josef Schmid: Art. Sarx, LThK (2. Aufl.), Bd. 9, 335-339.

<sup>2</sup> B. Stöckle: Art. Fleischeslust, LThK (2. Aufl.), Bd. 4, 165f.

komödiantische Züge: »Fleischeslust [...] erscheint neben Augenlust u[nd] Hoffart des Lebens in 1 Joh 2,16 als Inbegriff dessen, was die Welt an Lastern zu bieten hat [...]. Ähnlich ist Gal 5,24 von den Lüsten des Fleisches die Rede, welche der Christ gekreuzigt hat. Allgemein wird die F[leischeslust] beschrieben als die ungeordnete Sinnenlust oder das Verlangen nach ihr. ›Es ist die Unordnung im natürlichen, an sich guten Trieb der Selbsterhaltung durch Speise u[nd] Trank u[nd] Erholung sowie im Trieb der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes in der Begegnung der Geschlechter« (Häring 382f)<sup>3</sup>. Aus dieser Unordnung gehen die Sünden der Unkeuschheit, der Unmäßigkeit sowie der ganze Komplex der vital bestimmten Süchtigkeiten hervor. [...] In ihren extremen Formen erscheint sie geradezu als Ausdruck von Depersonalisation (Entfremdung). Der F[leischeslust] kann erfolgversprechend nicht durch eine Herabminderung der von ihr verabsolutierten Wertbereiche begegnet werden, vielmehr wird man stets um eine Behebung der ihr meist zugrunde liegenden personalen Defekte besorgt sein müssen.« (166).

Die im Erscheinen begriffene dritte Auflage desselben Lexikons kennt im Zusammenhang unseres Themas die Stichworte »Fleisch« und »Fleischlichkeit«, wobei unter dem letzteren der Verweis auf den noch nicht erschienenen Artikel »Inkarnation« folgt. In dem in AT und NT untergliederten Artikel »Fleisch« bieten Theodor Seidl<sup>4</sup> und Alexander Sand<sup>5</sup> in erster Linie etymologische Bestimmungen des Wortes »Fleisch«, die bei dem Neutestamentler Sand dann eine gewisse Zuspitzung auf die paulinische Verwendung des Wortes erfahren: »Stärker als das mehr all[emeine] ›Mensch« betont F[leisch] das Leben in seiner Schwachheit und Hilflosigkeit (Röm 6,19; Gal 4,13f.), seiner Anfälligkeit für Krankheit (2 Kor 12,7 [...]), seinem Verfallensein an den Tod (Röm 5,12-21; 8,6). Mit dem ›Leben im F[leisch]‹ ist stets die Gefahr gegeben, auch ›nach dem F[leisch]‹ zu leben (2 Kor 1,17; 5,16; 10,2.3; 11,18) [...]. F[leisch]-Sein u. Sünder-Sein stehen nach Paulus in unlösl[ichem] Z[us]amm[h]ang., im F[leisch]-Sein liegt begründet, daß der Mensch unfähig ist, aus eigener Kraft (durch Gehorsam gegenüber dem Gesetz) der Macht der Sünde zu entkommen.« (1318).

Anders die ebenfalls gerade im Erscheinen begriffene vierte Auflage des evangelischen Lexikons »Die Religion in Geschichte und Gegenwart« (RGG): Von vornherein wird »Fleisch« hier nur im Zusammenhang von »Fleisch und Geist« thematisiert. Der entsprechende Artikel untergliedert in

<sup>3</sup> Der Verweis bezieht sich auf B. Häring: Das Gesetz Christi. Moraltheologie, Freiburg/Br. <sup>3</sup>1956.

<sup>4</sup> Theodor Seidl: Art. Fleisch. I. Im Alten Testament u. Frühjudentum, LThK (3. Aufl.), Bd. 3, 1317f.

<sup>5</sup> Alexander Sand: Art. Fleisch. II. Im Neuen Testament, LThK (3. Aufl.), Bd. 3, 1318f.

»I. Altes Testament«<sup>6</sup>, »II. Neues Testament«<sup>7</sup> und »III. Dogmatisch«<sup>8</sup>. Christian Frevel stellt bereits in der Einleitung zu dem alttestamentlichen Abschnitt fest, dass »F[leisch] und G[eist] weit mehr komplementäre als oppositionelle anthropologische Grundbegriffe« des Alten Testaments seien. Ein Dualismus zwischen Fleisch und Geist sei in den Schriften des Alten Testaments partiell ausgebildet, aber nicht grundlegend für dieselben. Noch deutlicher bringt Wolf Krötke die Problematik des Begriffs in seinem dogmatischen Beitrag zum Ausdruck: »Der Begriff des F[leisches] ist heute als anthropologische Kategorie von der Tradition der christl[ichen] Sündenlehre her belastet. Er wird in der neueren Anthropologie darum auch kaum mehr gebraucht, um den Menschen bzw. eine wesentlichen Dimension des Menschsein zu charakterisieren. Denn er scheint die Körperlichkeit und v.a. die Sexualität des Menschen nur negativ zu bewerten.« (157) Krötke geht dann zunächst darauf ein, dass eine platonische, dualistische Anthropologie sich nicht mit dem biblischen Verständnis vom Menschen als Geschöpf Gottes in Einklang bringen lasse: »Wenn Gott den *ganzen* Menschen geschaffen hat, dann muß auch von seinem F[leisch] gelten, daß es sehr gut ist (vgl. Gen 1,31; 1 Tim 4,4). F[leisch] gehört dann zur elementaren Daseinsverfassung des Menschen, über deren Güte er sich freuen kann und für deren Gedeihen er Sorge tragen darf und muß.« (157, kursiv i.O.) Freilich kennzeichne die Fleischlichkeit die Menschen im Gegensatz zu Gott als vergängliche Wesen.

Krötke zieht aus dieser Beobachtung nun aber eine – den abendländischen Traditionen in gewisser Weise konträre – Schlussfolgerung, die m.E. für eine Theologie der Fleischlichkeit fundamental ist: »Als Mensch leben heißt, ein bejahendes Verhältnis zu diesem Geschick [s.c. der Endlichkeit und Vergänglichkeit des Fleisches] zu finden, ohne die Güte seines Daseins zu verleugnen. Das ist ein Gesichtspunkt, der den Begriff des F[leisches] für die theologische Anthropologie gerade heute unentbehrlich macht. Denn die Verdrängung des Todes und damit die Verdrängung der Endlichkeit des Menschen ist das *signum* einer Zeit, in der Menschen sich einseitig am aufstrebenden Aspekt des Lebens orientieren. Indem sie verdrängen, daß sie F[leisch] sind, führen sie aber ein Leben, als seien sie unendlich. Sie belasten sich und andere darum mit Taten, die nicht berücksichtigen, daß wir verletzbare Wesen sind. Die bibl[ische] Rede vom Menschen als F[leisch] prägt demgegenüber einen Realismus ein, der sich bei aller Bejahung des Lebens der Grenzen des Menschseins bewußt bleibt. Er versteht es nicht als Mangel, sonder als Auszeichnung von Menschen, daß sie der Bewahrung und der

<sup>6</sup> Christian Frevel: Art. Fleisch und Geist I. Altes Testament, RGG (4. Aufl.), Bd. 3, 155f.

<sup>7</sup> Eckart Reinmuth: Art. Fleisch und Geist II. Neues Testament, RGG (4. Aufl.), Bd. 3, 156f.

<sup>8</sup> Wolf Krötke: Art. Fleisch und Geist III. Dogmatisch, RGG (4. Aufl.), Bd. 3, 157f.

Hilfe würdige und bedürftige Wesen sind.« (158) Diese Ambivalenzen von Güte und Verletzlichkeit, von Lebensbejahung und Endlichkeit zur Darstellung zu bringen und bearbeitbar zu machen, ist Aufgabe einer Theologie des Fleisches.

### 3. *Theologie des Fleisches: neue Ambivalenzen*

Krötke führt in seinem Artikel nicht näher aus, was für ihn diese Taten unendlicher Menschen sind, welche die Verletzlichkeit von uns menschlichen Wesen nicht berücksichtigen. Es ist gut vorstellbar, dass er hier an Taten wie die Endlagerung von Atommüll oder auch »nur« an Tankerkatastrophen wie diejenige der »Prestige« denkt, die ökologische Folgen zeitigen, die weit über die endliche Existenz ihrer Verursacher hinaus wirken.

Im Kontext Schwuler Theologie sind in der Diskussion des Workshops andere Dimensionen solcher Taten zum Tragen gekommen:

Zunächst war da die Frage nach dem Umgang mit dem anderen und mit seinem Körper: Theologie des Fleisches heißt hier auf der einen Seite sicher, wahrzunehmen, dass unsere Körper einen Weg zum anderen darstellen, miteinander kommunizieren – und dass dies gut so ist, denn wir sind fleischliche Wesen. Und es heißt auch, die Attraktion anzuerkennen und theologisch zu würdigen, die ein schöner Körper auf uns als schwule Männer und Theologen ausübt. Ambivalenz aber entsteht, wo Theologie des Fleisches zugleich wahrnimmt (und wahrnehmen muss!), dass dieser »schöne« Körper ein vergänglicher und endlicher Körper ist, der aber gerade in dieser endlichen Perspektive auch seinen (unendlichen, weil einmaligen) Wert hat. Diese Ambivalenz aber wird geleugnet – um den Preis der einseitigen Wahrnehmung des aufstrebenden Aspektes von Leben, wie Krötke schreibt –, wo Miteinander, Kommunikation und (sexuelle) Beziehung allein von der Orientierung am Ideal des perfect body bestimmt werden. So sehr eine schwule Theologie des Fleisches die Körperlichkeit und Leiblichkeit von uns Menschen bejaht, so sehr wird sie sich doch gegen die Tyrannei des Körperkultes zur Wehr setzen müssen.

Von Endlichkeit und Verletzlichkeit im Kontext einer schwulen Theologie des Fleisches zu schreiben bedeutet darum, von den unendlichen und irreversiblen Verletzungen zu schreiben, die ich durch mein Verhalten anderen zufügen kann: ungeschützter Sex ist im Zeitalter von AIDS solch eine »unendliche Tat«, deren mögliche Folgen weit über meine eigene Endlichkeit hinausgehen, die um des Genusses des Augenblicks willen die unendliche Verletzung riskiert.

Die Diskussion in der Gruppe hat sehr schnell gezeigt, dass hiermit nur ein Extrembereich benannt ist: Eine schwule Theologie des Fleisches wird zutiefst zu einer ethischen Theologie. Sich der eigenen Endlichkeit und Verletzlichkeit und derjenigen der anderen bewusst zu werden, eröffnet die Un-

möglichkeit ethikfreier Räume, da in jeder Begegnung, in jedem Miteinander der andere in seiner Geschöpflichkeit durch mich verletzt werden kann – und sei es nur dadurch, dass ich seinen Körper für mich mit dem Ideal des perfect body vergleiche. Schwule Theologie des Fleisches wird so zu einer Anleitung, ethikfreie Räume zu vermeiden bzw. scheinbar ethikfreie Räume in angemessener Weise ethisch zu gestalten.

Diese ethische Ausgestaltung wird sich dabei wiederum leiten lassen von der Ambivalenz von Lebensbejahung und Endlichkeit, vom Ja zur Körperlichkeit und dem Nein zum Bodykult, von der Spannung zwischen der Einmaligkeit des Augenblicks und der Unmöglichkeit der unendlichen Tat. Auf diese Weise wird eine Theologie des Fleisches dazu anleiten können, die Einmaligkeit des Augenblicks zu leben und zu feiern und in der Vergänglichkeit einen Hauch der Ewigkeit zu entdecken, aber zugleich auch diesen unendlichen Wert des ewigen Augenblicks in einer Art und Weise zu würdigen, dass ich dem anderen in diesem Augenblick keine Verletzungen zufüge, die diese Einmaligkeit in Unendlichkeit überdauern.

Wo das Miteinander (in der Szene und anderswo) so aus der Ambivalenz der Fleischlichkeit heraus gestaltet und verantwortet wird, da kann dann auch die Begegnung im Darkroom zum »vernünftigen Gottesdienst« im Sinne des Paulus werden: »Ich ermahne euch nun, ihr Brüder, (...) dass ihr eure Leiber darbringt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.« (Röm 12,1).

*Dr. Wolfgang Schürger*, Jahrgang 1964, ist Privatdozent für Systematische Theologie an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau (Theologische Hochschule der Evang.-Luth. Kirche in Bayern). Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt in Heft 1/2001 »Trauen oder Segnen? Trauen wir uns, Partnerschaften ›nur‹ zu segnen? – Evangelische Anmerkungen zu einer aktuellen Debatte.«

Korrespondenzadresse: Bussardstr. 30, D-82008 Unterhaching, woschue@yahoo.de.